

# DIE ZEIT

## Ohne Schule zum Abi

VON ARNFRID SCHENK

**Freiburger Schüler haben sich aus ihren Klassen abgemeldet, um sich selbst zu unterrichten.**



**Autonome Abiturienten:** Lernen, wie es ihnen am besten gefällt

Wenn Schüler keine Lust mehr auf Schule haben, träumen sie in der Regel davon, dass diese abbrennen oder wenigstens bald vorbei sein möge. Lenya Bock und Alwin Franke, zwei ehemalige Waldorfschüler aus Freiburg, träumen einen anderen Traum – den von der eigenen Schule. In der jeder so lernt, wie er es für richtig hält. In der sie nicht nur Fachwissen pauken, sondern das Lernen lernen. In der die Lehrer keinen Frontalunterricht geben, sondern die Schüler beraten – und von ihnen ausgesucht wurden. Sie sind dabei, diesen Traum wahr zu machen. Mit acht anderen Zwölftklässlern, bis auf einen alle Waldorfschüler, haben sie sich von ihren Schulen abgemeldet, einen Raum gemietet und Privatlehrer angestellt, so wollen sie sich eigenständig auf das Abitur 2008 vorbereiten.

Ein Dienstagmorgen, Anfang September, der Sommer ist auch in Freiburg schon vorbei. In einem Saal der Paulusgemeinde sitzen neun Schüler in einem Stuhlhalbkreis, alle zwischen 18 und 19 Jahre alt, Kapuzenpullis, Schals, es ist kühl, man muss die Heizung aufdrehen. Das Wetter erinnert daran, dass der Winter nicht mehr weit ist, gleichzeitig aber ein neues Frühjahr näher rückt und damit das Abitur. Die Zeit läuft.

Jan Lefin sitzt den Schülern gegenüber. Er hat einige Jahre an einer Waldorfschule unterrichtet, jetzt ist er Lehrer an einem staatlichen Gymnasium. Die Schüler haben ihn für Geschichte engagiert. An diesem Morgen simuliert er mit ihnen eine mündliche Prüfung: »Definieren Sie die soziale Frage.« – »Miserable Arbeitsbedingungen der Arbeiter, schlechte Löhne«, sagt eine Schülerin. Die anderen im Stuhlkreis machen sich Notizen. »Welche Ansätze zur Lösung der sozialen Frage gibt es?«, fragt der Lehrer den Nächsten in der Runde. Einen marxistischen, einen kirchlichen. »Wie haben die Arbeiter selbst versucht, sich zu helfen?« Das Colloquium geht über eine Stunde. »Ihr müsst konkreter formulieren«, sagt Lefin am Ende der Runde, sonst haken die Prüfer nach. »Und denkt an den Bezug zur Gegenwart – ›ist die soziale Frage heute gelöst?‹ – mit so was könnt ihr rechnen.« Die simulierten Prüfungen haben sie eingeführt, »damit wir sehen können, wo wir stehen«, sagt Alwin Franke. »Die Lehrer sind unsere fachliche Hilfe und unsere Qualitätskontrolle.« Aber sie stehen eben nicht vorne an der Tafel und dozieren.

### **Der erste Tag in der eigenen Schule: chaotisch, keiner hat etwas kapiert**

Weil sie in ihrer Schule ihre Lernvorstellungen nicht umsetzen konnten, reifte in den Schülern der Gedanke, sich von der Schule abzumelden und sich selbst zu unterrichten. Das war im März. Seitdem sind sie am austüfteln, wie sie das am besten hinbekommen. Das hat viel Zeit gekostet. Alwin hatte drei Tage Sommerferien. Lenya keinen. Sie mussten Eltern überzeugen. Sie mussten einen Stundenplan erarbeiten. Der sieht vor, dass sie in Blöcken von drei bis vier Stunden Themen durcharbeiten. Von morgens 9 Uhr bis abends 17 Uhr, sechs Tage die Woche. 25 Stunden die Woche soll ein Lehrer dabei sein. Diese Lehrer mussten sie finden. Sieben haben sie jetzt zusammen, von Waldorfschulen wie von staatlichen Gymnasien. Sie mussten sich ein Modell überlegen, wie sie diese Lehrer finanzieren. Mit Sozialabgaben kostet sie eine Stunde 36,60 Euro. Dazu kommt noch die Miete für ihr »Klassenzimmer«, 250 Euro im Monat. Die Schüler rechnen mit 50.000 Euro bis zum Abitur. Die Eltern sollen nur einen kleinen Teil übernehmen, für den Löwenanteil wollen die Schüler selbst aufkommen.

Sie haben einen Verein gegründet, um Sponsorengelder sammeln zu können. Eine Bank stellt einen Kredit über 35.000 Euro. Das Regierungspräsidium hat ihr Vorhaben abgenickt. Sie haben Dinge gelernt, mit denen sie sich in der Schule nie beschäftigt hätten.

### Lesermeinung

Der erste Schultag Ende August an ihrer eigenen Schule war chaotisch, erzählt Lenya Bock. Es ging um die Voraussetzungen für die industrielle Revolution in Europa. Gemeinsam haben sie ein Tafelbild entworfen, keiner hat etwas kapiert. Aber sie haben gelernt, dass es so nicht geht. Jetzt gibt es immer einen Schüler, der sich besonders intensiv mit dem Lernstoff auseinandersetzt und für den Tagesablauf verantwortlich ist.

Dienstag, kurz vor 12 Uhr. Die Schüler sind bei Lehrplaneinheit 12.1, »Veränderungen in Wirtschaft und Gesellschaft durch die Industrialisierung«. Sie haben sich eingelese, jeder in dem Geschichtsbuch, mit dem er am besten zurechtkommt. Alwin erklärt den historischen Materialismus. »Ich geh dann mal an die Tafel«, sagt er und lacht. Er schreibt: Produktionsverhältnisse und Produktivkräfte. Er redet von Widerspruch und Überbau. Er kann schlüssig erklären. Trotzdem kommt ein »blick ich jetzt nicht« von den Stühlen. Also noch einmal. »Jetzt hab ich verstanden, wie der historische Materialismus funktioniert, warum er so genannt wird, aber nicht.« Darüber werden sie später noch einmal reden.

Haben sie manchmal Angst vor der eigenen Courage? Nein, sagt Lenya Bock, wir lernen intensiver als andere Abiturienten, das hatte ihnen auch der Geschichtslehrer nach der ersten Woche gesagt. Er sagt auch: »Das ist der steinigste Weg zum Abitur, den ihr euch ausgesucht habt.« Sogenannte externe Abiturienten müssen wesentlich mehr Prüfungen ablegen, weil ihnen die Leistungsnachweise aus der zwölften und dreizehnten Klasse fehlen. Die Regelung über das externe Abitur ist ursprünglich für Berufstätige gedacht. Voraussetzung ist, dass die Prüflinge volljährig, an keiner Schule angemeldet und noch nicht zweimal durchs Abi gerasselt sind.

### **Ob das Experiment geglückt ist, wird sich im Frühjahr zeigen**

Dienstag, kurz vor der Mittagspause. Für den Nachmittag stehen Theater und Mathematik auf dem Stundenplan. Jetzt geht es noch einmal um Organisatorisches. Es gibt gute Nachrichten: Ein Freiburger Verlag stellt die Pflichtlektüren fürs Abi umsonst. Morgen kommt jemand von

einem Wirtschaftsmagazin vorbei, sagt Alwin Franke, wer redet mit denen? Dann sagt er ein paar Worte zur Stiftungslage: »Wir haben einmal 1.000 Euro bekommen, einmal 6.000.« Das sei schon gut, »aber wir brauchen mehr Sponsoren«.

Es gibt nicht nur Befürworter des Experiments, es gibt auch einige Kritiker. Karl-Heinz Wurster gehört zu ihnen. Er ist Vorsitzender des Philologen-Verbandes Baden-Württemberg. Er hält das Unterfangen zwar für mutig, ist aber überzeugt, dass »das nach einer Selbstfindungsphase auf nichts anderes als einen einjährigen Crashkurs hinauslaufen wird«. Genau das sei es nicht, sagen Alwin Franke und Lenya Bock, sie lernten viele Dinge über das Prüfungswissen hinaus.

Ob ihr Experiment glückt, wird sich im Frühjahr zeigen. Dann werden die autonomen Abituranten ihre Prüfungen ablegen, am Faust-Gymnasium in Staufen bei Freiburg. Lenya will das Abitur nicht nur bestehen, sie will ein gutes Abi machen, um dann, genau wie Alwin, in Tübingen Philosophie zu studieren.